

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 42 (1937-1938)
Heft: 20

Artikel: Ein Vermächtnis
Autor: L.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dass unser Verein kein separatistisches Dasein führt, zeigen die Beziehungen zu den andern Vereinen. Mit dem Schweizerischen Lehrerverein, dem ja ein Grossteil unserer Mitglieder auch angehört, und dessen Zentralvorstand ein Mitglied des unsrigen und ein weiteres Vereinsmitglied angehören, sind wir durch die gemeinsame Herausgabe der «Schweizerfibel» besonders verbunden. Etwa so: Die kleine Schwester besorgt gerne selbständig ihre eigenen Angelegenheiten, aber zur Wahrung gemeinsamer Interessen vertraut sie gerne dem grossen Bruder und geht mit ihm einig.

Abwechslungsweise nahmen unsere Vorstandsmitglieder an den Veranstaltungen befreundeter Verbände teil und die Berichterstattungen darüber im Schosse des Vorstandes bringen Anregungen und Ansporn zur eigenen Vereinstätigkeit.

Wir bitten unsere Mitglieder, dem Verein noch fernstehende Kolleginnen zum Beitritt aufzumuntern. Es ist ein Vorzug im demokratischen Staatswesen, aus freier Entschliessung sich mit den Berufsgenossen zu gemeinsamer Förderung der Berufsarbeit und zur Erfüllung sozialer Verpflichtungen zusammenzuschliessen, anstatt durch ein diktatorisches Machtwort dazu gezwungen zu werden.

Ein Vermächtnis

Wenige Tage noch und wir werden mit Höhenfeuern, mit Musik und Gesang und mit Redio und Radio unsern Nationalfeiertag begehen. Man beobachtet nicht ohne Rührung, wie Männer, junge Burschen und Mädchen nach schwerem Tagewerk der Heuernte abends noch in ein besseres Gewändlein schlüpfen und ein Musikinstrument schultern oder ein Gesangbuch zur Hand nehmen, um zur «Probe» zu eilen für die Augustfeier. Kinder sind eifrige Kartenverkäufer geworden. Sie auch wollen ihre Kraft einsetzen, dass aus vaterländischer Begeisterung heraus den in Not befindlichen Gliedern unseres Volkes ein wenig «Liebe lacht».

Die Erfahrung lehrt, dass gemeinsam erlebte Festfreude die Menschen zusammenschliesst, erhebt, stärkt, dass der «Freude schöner Götterfunke» in tiefe Dunkelheit hineinzündet und sie zu zerteilen vermag. Das Gefühl des Getragen- und Erhobenseins, des Befreitseins, wenn auch nur für einen Tag oder für ein paar Stunden vom Denken an die Nöte des Lebens, treibt uns zu den Festen, und es mag sein, dass unsere vielgescholtene Festfreudigkeit dem Volke doch auch Kraftquellen erschliesst für das Lastentragen auf steilem Lebensweg. Wenn so die Freude verbindend, verklärend, stärkend von aussen tief nach innen wirkt, dann wollen wir ihr gern am 1. August die Tore öffnen.

Aber damit sie nachhaltig wirken kann, muss ihr auch etwas in uns entgegenkommen, ein Acker muss bereit sein, in den die guten Worte vaterländischer Ermunterung und Dankbarkeit, in den die tausend guten Vorsätze Wurzel schlagen können. Den Frauen ist nun – wie ein Geschenk eigens zum Nationalfeiertag – das Buch «Pages Choiesies»¹ aus dem geistigen Nachlass von Frau Emma Pieczynska-Reichenbach zugekommen. Diese ausgewählten Seiten wollen helfen, dass sich nicht nur die Festfreude vertieft, sondern dass sie für die Schweizerfrau Ansporn sei zum Dienst am Vaterland auf den Ge-

¹ «Pages Choiesies», de E. Pieczynska-Reichenbach. Préface de Marguerite Evard, Docteur ès lettres. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel.

bieten der Erziehung, der sozialen Arbeit, des religiösen Lebens. Ernste Männer kommen zu dem Schluss, dass der Welt diejenigen Elemente fehlen, die im Wesen der Frau als natürliche Anlage vorhanden seien: das Einfühlungsvermögen, die religiös orientierte, behütende, ordnende, umsorgende Mütterlichkeit. In neuester Zeit hat Prof. Hanselmann, der Psychologe und Heilpädagoge, den Ruf ergehen lassen, die Frauen müssten sich einsetzen, um die unter den Folgen einseitig materialistischer und gewalttätiger Führung in die schlimme Situation der Verwirrung und Anarchie geratene Welt ordnen, die Menschen aus Not und Verzweiflung retten zu helfen, mitzuarbeiten, dass die Gesetze der Moral, die für den einzelnen Menschen gelten, auch die Richtlinien der Staatsmoral werden. Die Frauen hören den Ruf mit Staunen und Freude und mit Bedauern zugleich. Mit Bedauern deswegen, weil sie erst gerufen werden, nachdem das Uebel so gross geworden, dass Hilfe unendlich schwer ist; mit Freude deswegen, weil bereits viele Frauen in heiligem Eifer und seit langem versuchen, der Welt diese geforderte Hilfe zu leisten; und mit Staunen über das Eingeständnis, dass die Einseitigkeit endlich als einer der Fehler erkannt und dessen Beseitigung gefordert wird.

Schade nur, dass der nach den Gesetzen seiner mehr verstandesmässig und beherrschend-kämpferisch eingestellte, leitende und organisierende Mann zu lange schon die Frau so erzogen hat, dass ihre für die Gestaltung des Staates und der Familie der Staaten so notwendigen besondern Gaben nicht voll zur Wirkung kommen können. Im Kapitel « Appel des femmes » sagt Madame Pieczynska (schon 1898) Seite 28 :

« Noch ein letztes Wort, um einem oft gehörten Einwand zu begegnen: Fürchtet ihr etwa, dass die neuen Aufgaben, die wir übernehmen möchten, uns abhalten von jenen, die uns an das Haus fesseln? Wir haben bereits hingewiesen auf die grosse Zahl der alleinstehenden Frauen; aber möchtet ihr wirklich jene, die Frauen und Mütter sind, im Schatten eines Heiligtums mit geschlossenen Läden verwahren, seitab von der Welt und ihrem Treiben, damit sie dort eine mysteriöse Aufgabe erfüllen ?

Das käme auf dasselbe heraus, wie wenn fromme Christen den Gottesdienst und das Zeugnis für Christus nur auf die heiligen Stätten in den Kirchen beschränken wollten. Aber geschlossene Heiligtümer sind gleich Gräbern. So wie der Geist Christi seine ganze Kraft und seinen Einfluss nur wirksam machen kann, wenn er aus dem engen Raum der Kirchen hinausströmt und mit allen menschlichen Anliegen in Kontakt kommt, so muss der Einfluss mütterlichen Geistes und Wesens die enge Schwelle des häuslichen Lebens überschreiten, um sich überall im Zusammenleben fühlbar und wirksam zu machen. Die christliche Botschaft wird lebendig und erneuert ihre Kräfte erst, wenn sie sich auf alle Bezirke der menschlichen Gesellschaft ausdehnt. Ebenso wird der Genius der Mütterlichkeit wachsen, indem er sich der Interessen der ganzen Menschheitsfamilie annimmt.

Es ist unerlässlich, dass er wächst, denn sonst würde er nach und nach aufhören, seinen Aufgaben zu genügen. Stehen wir den drängenden Fragen unserer Zeit fremd gegenüber, so können wir auch die Pflichten unsern Kindern gegenüber nicht mehr erfüllen; denn sie erwarten und verlangen von uns Wegleitung zu den Fragen des öffentlichen Lebens, Wegleitung, die wir ihnen leider nicht geben können. Dadurch, dass man die Verantwortung der Frau auf den engen geistigen Horizont der Familie beschränkt, glaubt sich die Frau jeglichen Luxus und jegliche Laune gestatten zu dürfen. Bei der aufgezwunge-

nen Langeweile pflegt sie mit Vergnügen Geschmack und Bedürfnis für Aeusserlichkeit, welche die Kluft zwischen den Klassen vertiefen und zwei Menschen einander entfremden, dass sie sich nicht mehr verstehen – aus zwei Frauen, zwei Müttern, Wesen schaffen, die einander nichts zu sagen wissen.»

Diese Ausführungen zeigen, dass bis in die neueste Zeit die Frau unter Einfluss und Erziehung gestanden hat, welche gerade jene Eigenschaften in ihr immer mehr verkümmern liessen, nach denen die gequälte Menschheit nun als Hilfs- und Heilmitteln ruft.

Wenn an die Frau nun wirklich der Ruf geht zur Hilfe beim Neubau der Menschheit und der Kultur, so muss sie in erster Linie ihr «Ich» befreien und in sich die Anlagen und Kräfte neu entdecken, welche sie tüchtig machen zu jenem Dienst. Wenn die Frauen als solche, als Masse aufgerufen werden, dann müssen sie aber auch in allererster Linie daran arbeiten, dass in ihren eigenen Reihen den Unterdrückten, den Notleidenden, den Verlassenen, den unter Ungerechtigkeit Leidenden Hilfe und Befreiung werde. Wer wollte sich für das Vorhaben seiner Schwestern interessieren, wenn er sie nicht als solche erfahren und erkannt hat? Es ist schwer zu schildern, wieviel einsame, kaum mit den Möglichkeiten zur Fristung des Lebens versehene Frauen es gibt. Vielleicht haben sie Kinder grossgezogen, diese sind eigene Wege gegangen, die alternde, nicht mehr voll arbeitsfähige Mutter ihren Sorgen überlassend. Da sind Frauen, deren Männer verunglückt, oder die, ein neues Glück suchend, die frühern Bande rücksichtslos zerrissen haben, und die man nicht zur Erfüllung der bescheidensten Verpflichtungen gegenüber der verlassenen Frau bewegen kann. Da sind Alleinstehende, die in den Jahren, da die Industrie blühte, soviel erwerben konnten, um das Leben zu fristen. In der Krisenzeit sind sie arbeitslos geworden, finden eine ihrer Gewohnheit und ihren Kräften entsprechende Beschäftigung nicht mehr, das Umstellen auf Hauswirtschaft fällt zu schwer und die Not klopft auch an ihre Tür. Sie hoffen auf die Hilfe durch die Frauenvereine und oft wird ihnen solche, aber deren Mittel erschöpfen sich, neue Hilfsbedürftige wollen berücksichtigt sein. Diese in der Stille leidenden Frauen sind oft verbittert, und wer möchte es ihnen übelnehmen? Sie sind weder für patriotische Begeisterung zu haben, noch für irgendeine Mitarbeit im öffentlichen Leben, sie bilden für die vorwärtsstrebenden Frauen einen Vorwurf und eine Hemmung. Also sollte es eine erste Aufgabe und Pflicht der einsichtigen Frauen sein, sich für diese Benachteiligten in den eigenen Reihen einzusetzen. Da wäre zunächst die Altersversicherung zu fördern, damit nicht Generation um Generation vergeblich auf die Durchführung und Inkraftsetzung dieses Sozialwerkes warten muss.

Die Schweizerfrau wird für alle möglichen Hilfswerke im In- und Ausland um Beiträge angesprochen. Wie gut wäre es, wenn sie aus eigenem freien Entschluss daran gehen würde, die Mittel für einen Fonds aufzubringen, aus dem den in Not und Sorgen sich verzehrenden Frauen geholfen werden könnte. Wäre eine solche Tat nicht die beste Propaganda auch für die Frauenbewegung? Würde sie nicht neuerdings und allgemein das Vertrauen stärken, dass die Frauen der Uebernahme und Durchführung öffentlicher Aufgaben gewachsen seien? Der Vorschlag ist auch schon gemacht worden, möchte er endlich zum Postulat erhoben und zur Durchführung gebracht werden. Dies wäre auch im Sinne der «Pages Choiesies».

L. W.